

Prof. Dr. Dan Diner, Hebräische Universität, Jerusalem

Impulspapier – fore/sight – Strategien für die Gesellschaft von morgen – 2005

Freiheit ist Produktivkraft

Über Gegenwart und Zukunft einer zivilisatorischen Tugend

In seiner Vorrede zur Phänomenologie des Geistes hat Hegel die Metapher des Blitzes bemüht, um jener Sekunde der Erkenntnis Ausdruck zu geben, in der den Zeitgenossen in einer Situation des Umbruchs ein Einblick in die Zukunft gelingt. Dann umhüllt sie wieder die Dunkelheit der Gegenwart. Das Gefühl des Hegelschen Blitzes erfasste den erschrockenen Beobachter als er im Jahr 1989 sich des Eindrucks nicht zu erwehren wusste, dass es sich bei den unmittelbar wahrgenommenen Veränderungen recht eigentlich nur um eine Ankündigung handelte. Eine Ankündigung des Kommenden, die sich dem sprichwörtlichen Hegelschen Begriff ebenso entzog wie jener mit dem Namen des Philosophen verbundenen Eule, die zu ihrem Flug erst in der Dämmerung einsetzt. Und der Donner, der gemeinhin dem Blitze folgt – dieser Donner hat uns noch nicht erreicht.

Immerhin wissen wir zwar manches mehr, sind hier und da klüger als zuvor. Und dennoch fehlt uns das angemessene Verständnis für jene Veränderungen, die sich inzwischen unübersehbar eingestellt haben. Manche der Phänomene lassen sich abschätzen. Nicht in all ihren Folgen, aber doch darin, dass sie uns auf lange Dauer begleiten werden. Dazu gehört auch und vielleicht sogar in erster Linie die Wahrnehmung von sich ankündigenden gewaltigen Umbrüchen in einer zwar als Naher oder Mittlerer Osten benannten Region, die uns ferner erscheint, als deren Benennung verspricht. Verstehen wir eigentlich die Konvulsionen, die eine gesamte Kultur ergriffen haben, die im Zeichen des Islam steht? Und welche Folgen hat all das für jene, die durch Geographie und Emigration unmittelbar von jenen Konvulsionen berührt werden? Oder die wachsende Ausdifferenzierung jenes kulturellen und politischen Zusammenhangs, den als „Westen“ zu bezeichnen wir uns seit der Mitte des 20. Jahrhunderts wie selbstverständlich angewöhnt hatten? Gibt es diesen Westen überhaupt noch? Oder scheinen die politischen Kulturen diesseits und jenseits des Atlantiks sich in einer Weise auseinander zu bewegen, dass gleichsam von einer sie zunehmend trennenden Kluft gesprochen werden kann? Und zuletzt ein weiteres – etwas, was vielleicht alles andere überwölbt, geradezu auf jenen Begriff bringt, dessen Fehlen wir anfangs

zum Verständnis des Gegenwärtigen ebenso wie des Zukünftigen vermisst haben. Es geht um das, was heute mehr als zuvor unter Freiheit verstanden wird. Freiheit wird ständig zitiert, ist in aller Munde. Aber wissen wir ihre Bedeutung einzuschätzen, eine alt-neue Bedeutung, und dies zum Verständnis des gegenwärtig noch Unverstandenen?

In der Tat will es scheinen, als habe mit dem Jahr 1989 sich etwas durchzusetzen begonnen, dessen umfassende Bedeutung weit über das hinausgeht, was gemeinhin unter Freiheit verstanden worden war. Ich will mich zu der These versteigen, dass Freiheit heute und in Zukunft mehr sein wird, als was wir bislang unter ihr verstanden haben. Freiheit ist nicht nur Freiheit *von* etwas, als Freiheit von Unterdrückung, Freiheit von Furcht, Freiheit von all dem, was uns in unseren Rechten als Bürger bedrücken mag; Freiheit ist inzwischen auch Freiheit *für* etwas geworden. Freiheit ist heute und wird morgen zunehmend zur Produktivkraft.

Um die Bedeutung von Freiheit als Produktivkraft auszumachen, reicht es aus, für einen Augenblick die jüngste Vergangenheit in den Blick zu nehmen, also das, was wir gemeinhin mit dem Jahr 1989 in Verbindung bringen. Wenn nicht alles täuscht und zukünftige, aus angemessener Perspektive urteilende Historiker sich mit den sicherlich verschiedenen Ursachen des Zusammenbruchs der Sowjetunion und des Kommunismus befassen werden, wird sich vieles auf einen zentralen Aspekt zusammenziehen. Auf den Umstand nämlich, dass das System der Zentralverwaltungswirtschaft sozialistischen Typus sich als in einem fundamentalen und durch nichts zu korrigierenden Sinne als unfähig erwies, die neuen Technologien bei Strafe des Untergangs zu adaptieren. Nicht allein die Umstände der Anwendung von Kommunikations- und mit ihnen verwandten technologischen Neuerungen waren zum Problem geworden, sondern die gesellschaftlichen Voraussetzungen zu deren Produktion. Denn diese setzt nicht nur eine andere, von der kollektiven Organisation der Arbeitszeit freien Weise der Produktion voraus, sondern individualisierende Produzenten. Und dieser freie Produzent bedarf zur Entfaltung seiner Fähigkeiten eines alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens durchdringenden Prinzips der Freiheit. Nicht nur einer verfassungsmäßig regulierenden Freiheit zum Schutze des Einzelnen vor der Willkür der Herrschaft, sondern eine alle Lebensbereiche durchdringende Freiheit. Als solche wird sie zur Grundvoraussetzung der Produktion gesellschaftlichen Reichtums.

Der Freiheit als Produktivkraft kommt somit eine neue Bedeutung zu. Jedenfalls entscheidet sie zunehmend jene aus dem 19. Jahrhundert hervorgegangene ideale Vorstellung einer Balance zwischen Freiheit und Gleichheit für sich. Jedenfalls so lange, bis sich auf weit höherem Stand

der Produktivkräfte und des erzeugten Reichtums neue und bislang noch unbekannt Regularien zur Verteilung des erzeugten Reichtums eingestellt haben werden. Bis dahin wird man sich der Freiheit und der von ihr ausgelösten Produktivität zu begeben haben – eben jener Freiheit als Produktivkraft.

Dieser auch und vor allem technologisch bedingte Wandel der Lebenswelten ebenso wie die von ihm ausgehenden politischen und kulturellen Veränderungen scheinen alles andere nach sich zu ziehen, was uns gegenwärtig bewegt: Die Krise des Sozialstaates, die Verwandlung des Nationalstaates, die Ausdifferenzierung des Westens, die nicht mehr zu ignorierende Modernisierungsblockade in der islamischen Zivilisation, vor allem der arabischen Länder. Der Nationalstaat ging in unseren Breiten mit den ersten frühen Bemühungen zur sozialen Sicherung einher. Unmittelbar nach der Reichsgründung durch Bismarck wurde eine, wenn auch bescheidene, Form der Sozialversicherung eingeführt. Beiden, sowohl dem Nationalen wie dem Sozialen, war eine Tendenz eigen, die mit dem Wort „Homogenisierung“ wohl am besten beschrieben wäre. Die Gleichheit der Bürger, die formale Gleichheit vor dem Gesetz, sollte durch das Ideal der sozialen Gleichheit ergänzt werden. Keine wirkliche Gleichheit, wahrlich, aber eine Art von sozialem Ausgleich, mit dem jener national begründeten Teilnahme und Teilhabe am Gemeinwesen Ausdruck gegeben werden sollte. Soziale Sicherung und die Loyalität zum Gemeinwesen, die aufgrund der unterschiedlichen Traditionen von Staatsangehörigkeit auch verschieden verfasst sein mochten, waren Teil des Gesellschaftsvertrages geworden. Dabei handelte es sich um einen Gesellschaftsvertrag, sowohl die Gegenwart als auch – als Generationenvertrag – die Zukunft betreffend.

Doch alle mit dieser lange währenden Tradition verbundenen Selbstverständlichkeiten sind heute erschüttert und bedürfen eines neuen Nachdenkens. Der Zusammenbruch des Kommunismus war nur der Beginn jener Umwälzung. Heute werden auch demokratisch verfasste Gemeinwesen, Nationalstaaten, deren Ursprünge vornehmlich im 19. Jahrhundert liegen, vom Sog der Veränderungen erfasst und sind gehalten, darauf eine angemessene Antwort zu finden.

Kommen wir auf einen weiteren Aspekt jener tiefen Veränderungen zu sprechen, nämlich die inzwischen unübersehbare Entfremdung zwischen Europa und Amerika – genauer zwischen der Alten und der Neuen Welt. Genau besehen, also weitere zurückliegende, historische Vergangenheiten in den Blick nehmend, hat es schon immer beachtliche Unterschiede zwischen den Traditionen Kontinentaleuropas und denen der Vereinigten Staaten gegeben. Eigentlich ist

Amerika so etwas wie eine Gegenründung zu Europa gewesen. Dies mag man vor allem in der Zeit des Kalten Krieges vergessen haben, als immer wieder von einem Westen im Unterschied zum politischen Osten die Rede war. Obwohl sich Amerika zu Europa manchmal, vor allem in Zeiten europäischer Not, als so etwas wie seine zivilisatorische Ergänzung verhält, handelt es sich im Prinzip um eine durchaus gegenläufige Konstruktion. Das kann auch nicht anders sein. Schließlich sind die Vereinigten Staaten ein ausschließlich auf Einwanderung beruhendes Gemeinwesen. Sie sind kein Land der Herkunft, sondern eines der Zukunft. Ihre Bevölkerung setzt sich aus vormaligen Flüchtlingen oder Emigranten beziehungsweise deren Nachkommen zusammen. Recht besehen handelt es sich um ein Gemeinwesen von Fremden. Solche Gemeinwesen pflegen im Unterschied von auf Herkunft beruhenden Nationalstaaten nur sehr widerwillig Anwartschaften, vor allem solcher sozialer Art zu gewähren. Insofern treten sie den Traditionen der Freiheit bei weitem aufgeschlossener als denen der Gleichheit gegenüber, und dies von Grund auf.

Aber auch in Europa können sich die jeweiligen politischen Kulturen, frei vom Druck der sowjetischen Bedrohung und den Regularien des Kalten Krieges, auf ihre jeweiligen Traditionen besinnen. So dürfte es zunehmend ins Auge fallen, wie etwa die Traditionen der jeweiligen Aufklärung sich voneinander unterscheiden. Die englische Aufklärung, die sich erheblich auf die schottischen Aufklärer stützt und deren Einfluss auf Amerika im Übrigen grundlegend war, ist in mancher Hinsicht eine andere als die französische oder die deutsche. Dabei werden jeweils andere Akzente gesetzt, wenn es um die Ausformulierung dessen geht, was unter Freiheit zu verstehen ist. Vor allem dann, wenn Freiheit heute nicht mehr allein als Freiheit *von* Bedrückung, also als politische Freiheit, sondern zunehmend auch als Freiheit *für* etwas verstanden wird, vor allem für den Einsatz unterschiedlicher Tugenden. Tugenden und Fertigkeiten vor allem, die sich womöglich in der Produktion niederschlagen, also für die Schaffung von gesellschaftlichem Reichtum wichtig werden; Individualität etwa oder Mobilität, Eigenverantwortlichkeit und kulturelle Hybridität.

Wenden wir uns zuletzt jenem Zivilisationskreis zu, der heute in ganz besonders auffälliger Weise an den sich einstellenden Veränderungen darbt – der islamischen Welt, vor allem der arabischen Länder. Bei den auffällig gewordenen Konvulsionen fällt zweierlei auf: Zum einen der Umstand, dass der Kalte Krieg nicht nur in Europa zu einem problematischen, aber nicht desto trotz regulierten Verhalten der Staaten untereinander beigetragen hat. Zum anderen und

damit verbunden die vermeintliche Alternative von Moderne und Modernisierung, die die Sowjetunion vor allem in den Ländern der damals so genannten Dritten Welt anzubieten schien, eine Art vereinfachte, verlangsamte Moderne, beruhend auf einer einfacheren Technologie und mehr oder weniger kollektiven Organisations- und Produktionsformen.

Was Ersteres angeht, so hat sich das Gleichgewicht des Schreckens bis auf die entferntesten Klienten der jeweiligen Supermacht herunter gebrochen. Jedenfalls wussten die jeweiligen Gemeinwesen sich der Ordnung einer geteilten Welt angemessen zu verhalten, wollten sie nicht Sanktionen ihres jeweiligen Patrons ausgesetzt sein. Das konnte man etwa daran erkennen, dass der irakische Übergriff auf Kuwait prompt im Jahr 1990 erfolgte, damals, als sich die Sowjetunion bereits im Zustand politischer Agonie befand. Unter Bedingungen des Kalten Krieges wäre der sowjetische Botschafter in Bagdad vermutlich nicht untätig gewesen, Saddam vor einem solchen Schritt zu bewahren. Jedenfalls wäre sein Einspruch noch von Gewicht gewesen. Schließlich war Kuwait ein westlicher, genauer: ein amerikanischer Klient. Dass Saddam im Jahr 1980 den revolutionären Iran angriff, widerspricht den Regularien des Kalten Krieges nicht. Indem sich die islamische Revolution aller Bündnisse entzogen hat, hatte sie sich auch jedes Schutzes entblößt, auch eines indirekten. Damals war faktisch das vorweggenommen, was sich nach dem Ende des Kalten Krieges einstellen sollte: die Deregulierung der internationalen Beziehungen.

Mit dem Ende des Kalten Krieges trat der gesamte Vordere Orient in einen Zustand der Instabilität und der Unruhe. Vor allem stand die islamische Zivilisation, vor allem die arabischen Länder, dem sich in einer Phase der Hypermoderne befindlichen Westen ohne jene zivilisatorische Knautschfläche gegenüber, die das sowjetische Modell irgendwie noch bedeutete. Der Niedergang des eher totalitären, zumindest autoritären arabischen Nationalismus hatte untergründige islamistische Strömungen an die Oberfläche befördert. Damit kündigte sich eine Wahrnehmung an, die Fragen nach einer möglichen und historisch tief eingekerbten Entwicklungsblockade in der arabisch-islamischen Welt aufwarf. Wie kommt es, dass eine jedenfalls in ferner Vergangenheit doch so hoch entwickelte Zivilisation heute zunehmend abfällt? Wie konnte es geschehen, dass sich Europa und der Westen in einer Weise entfalten konnten und die Welt des Islam zurückgeblieben ist? Diese Frage aller Fragen ist in der Welt des Islam, vor allem in ihren arabischen Kernländern, nicht neu. Nur scheint sie heute dringender. Vor allem dann, wenn offenkundig wird, dass die Institutionen des Westens, auch dann wenn sie

ihrerseits vor großen Veränderungen stehen, der Entwicklung von Technologien und damit von gesellschaftlichem Reichtum eher angemessen sind, als eine Welt, in der die Präsenz des Sakralen in den verschiedensten Lebensbereichen derart auffällig ist. Für die islamische Welt ist der Westen die eigene Frage als Gestalt. Aber auch der Westen kann anhand der Verwerfungen im islamischen Orient erkennen, was die Bedingungen dessen waren, die ihn in die Lage versetzt haben, derartige Erfolge vorzuweisen. Dass damit die Potenziale der anderen, der islamischen Kultur und Zivilisation nicht gering geschätzt werden sollen, ist ebenso selbstverständlich, wie sich der Westen an den Gebrechen der anderen seiner eigenen Ursprünge vergewissere. An ihrer Wiege stand nicht zuletzt die Idee der Freiheit des Einzelnen.